

Niederdeutsches Heimatblatt

Nr. 5 Verlag der „Nordwestdeutschen Zeitung“, Bremerhaven-Wesermünde

Mai 1937

Mitteilungsblatt der „Männer vom Morgenstern“

Heimathund an Elb- und Wesermündung, z. B.

Kühle Biere - bunte Glascheiben

Vergessene niedersächsische Volkskunst - Von Georg von Gindern

Die Kunst der Glasmalerei ist fast tausend Jahre alt. Es waren künstlerisch begabte Mönche, die darauf bedacht waren, den Stätten der Andacht jene weihewolle Raumstimmung zu geben, die aus dem Zusammenspiel von einfallendem Licht und buntbemalten Glascheiben entstehen kann. So sind denn auch die frühesten Zeugen dieses Kunsthandwerks in kirchlichen Räumen zu finden, und der Dom zu Augsburg kann sich rühmen, die ältesten von den uns erhalten gebliebenen Glasmalereien zu besitzen, die auf das 11. Jahrhundert datiert werden.

Vollständig wurde die Kunst der Glasmalerei in Niedersachsen erst zu Beginn des 17. Jahrhunderts, als es gute Sitte wurde, daß man den Nachbarn oder Verwandten zum Neubau eines Wohnhauses kleine bemalte Fensterscheiben schenkte, die dann in Blei gefaßt neben der „Sigelbör“ im „Annerlag“ des „Bauernhauses“ ihren Platz erhielten. Diese Geschenke verpflichteten aber den Bauherrn, bald nach dem Einzug allen guten Freunden die neue Wohnung vorzuführen und sie festlich zu bewirten. Er mußte das sogenannte „Fensterbeer“ oder „Kaherbeer“ geben, und selbstverständlich lagte er dabei nicht, die Gastfreundschaft des neuen Hauses voll unter Beweis zu stellen. Leider wurde die an sich gute Sitte hier und da zur Unsitte, da sowohl die Fenstergaben als auch die Gastereien bald die Grenzen des Herkömmlichen überschritten. Es wurde damit stellenweise so schlimm, daß die Landesregierungen zu Verboten schreiten mußten, um ihre Untertanen vor Leichtfertigkeiten zu bewahren. Wie weit es kommen konnte, sagen uns die noch heute in Niedersachsen gebräuchlichen Sprichwörter:

„Höggengahn (zur Hochzeit gehen), Vadderstan (Taufe), Fenstergeben — hett mannich von sien Platz verdräben (vertrieben)“; oder

„Hochtiedgahn un Fenstergeben — hett mannich Bur von Hus und Hoff verdräben.“

Die niedersächsische Bauernglasmalerei war indessen kein Produkt aus erstklassiger Künstlerwerkstatt, sondern sie wurde meistens von einem Handwerker des Dorfes ausgeführt. Vor allem die Tischler, die ja früher durchweg Zimmermann, Bildhauer, Glaser und Maler zugleich waren, nahmen sich dieses lohnenden Erwerbszweiges an, und viele von ihnen entwickelten darin eine beachtliche Kunstfertigkeit. Die ein-

jachste Art des Scheibenschmuckes war die Behandlung des Schwarzlot, das den Namen des Stiflers, eine Jahreszahl oder einen passenden Haus- oder Bibelspruch auf die Scheibe brachte. Schwieriger war schon die Verwendung von Glasfarben, die nötig wurde, wenn ein Auftraggeber sein Wappen, seine Hausmarke oder ein buntes Bild auf der Schmudhscheibe haben wollte. Nach der Bemalung kamen die Scheiben zur Erhitzung in den gewöhnlichen Backofen, in dem sonst das Bauernbrot gar gemacht wurde. Dabei brannte die Farbe sich am Glase fest.

Uebersaus groß ist die Zahl der Motive, die als bunte Bilder auf die Fensterscheiben kamen. Hier wurde oft nach Schablonen gearbeitet, die sich durch Generationen vom Vater auf den Sohn vererbten. Fast alle Darstellungen, die uns von den bäuerlichen Wandplatten vergangener Jahrhunderte her bekannt sind, kehren wieder, und es scheint, daß gewisse Gegenden besondere Bilder bevorzugt haben. Sehr häufig begegnen uns auf alten Bauernscheiben Reiter, Segelschiff, Mühle und Ziehbrunnen, aber auch Volksgenossen mit typischen Trachten, Tierbilder, Jagdzüge und Berufsgruppen. Die hier im Bilde gezeigte Scheibe des Kirchenjuranten Hinrich Weser bringt in der Art einer sogenannten Kartusche die Vereinigung von Hausmarke (einfaches Strichzeichen) und

Familienwappen (drei Bäume) und wird damit der heutigen Sippenforschung sehr gelegen kommen. Auch die fast überall verzeichneten Namen der Stifter können der heute zu besonderer Geltung gekommenen Ahnenforschung von allerhöchstem Wert sein. Darüber hinaus geben die bemalten Fensterscheiben des 17. und 18. Jahrhunderts uns interessante Einblicke in altes angestammtes Volksgut, in das Kunstschaffen jener Zeit und in den Geschmack unserer Vorfahren.

So verbreitet die Sitte des Fensterichentens etwa bis 1800 hin war, und so zahlreich diese bunten Glascheiben in alle Dörfer kamen, so erstaunlich ist es, daß sie in unseren Tagen schon bedenklich selten geworden sind. Viele Scheiben mögen im Laufe der Jahre ihr natürliches Scherbenende gefunden haben. Andere wurden mit der Zeit blind und unansehnlich durch die wechselnde Einwirkung von Sonne, Frost und Regen. Auch der Wunsch, möglichst viel Helligkeit ins Reich der Hausfrau zu bringen, mag manches Buntglas durch klare Scheiben ersetzt haben. Der unerbittliche Tod aller bunten Scheiben aber war schließlich das Aufkommen der Gardinenmode; denn was nützen der guten Hausfrau die besten Fenstervorhänge des Dorfes, wenn die liebe Nachbarschaft sie nicht ohne weiteres von draußen her bewundern kann ...



Heimatkundliches in wohlfeilen Buchreihen

Was man in der Jugend sich wünscht, hat man im Alter die Fülle: noch vor 30, 40, 50 Jahren waren Reclams Universalbibliothek, Meyers Volksbücher, die Sammlung Götschen, dann die Wiesbadener Volksbücher ziemlich die einzigen leicht jedermann zugänglichen Sammlungen von Werken unsrer Dichter und Gelehrten. Fast ganz aber fehlte es an billigen Bilderwerken, bis Menenius mit den Kunstwartunternehmungen half. Das hat sich seitdem gründlich geändert. Und wenn auch manche der wohlfeilen Buchreihen wieder verschwunden ist, so bleibt doch eine fast verwirrende Fülle. Aus ihr sei herausgegriffen, was mit Dingen unsrer Heimat sich beschäftigt. Also nimm, lies und betrachte!



Morgenstern-Museum; Aufn. (2): Dr. Linde

1. Die frühe eiförmige Scheibe (11:15 cm) von 1672 zeigt eine Küche des 17. Jahrhunderts: über der offenen Feuerstelle hängen aus dem Rauchfang verstellbare Kesselhaken mit der Grape, dem schweren Kochtopf; ein Junge dreht den Braten am Spieß; Wildbret hängt im Hintergrund; vorn steht vor dem Tellerrick am Tisch mit dem dreifüßigen Topf der violettgekleidete Koch mit einem Sieb in der Hand. Das Bild ist sehr farbig, überhaupt malerischer als die nur mit Schwarz-rot in den Umrissen angelegte, dann ausgemalte

2. Scheibe mit der Dorfschule zu Klein-Kleecken (Kreis Harburg) von 1766 (12:16 cm). Es ging noch behaglich und geruhsam zu in der Dorfschule! Der Herr Lehrer sitzt, mit Mütze und langem grünen Schnürenrock angetan, die Füße auf ein Fußkissen gestützt, im kissenbelegten Lehnstuhl am Tisch, Buch und Schreibzeug neben sich. Rute oder Stock, sonst auf bildlichen Darstellungen unvermeidliche Zeichen der Würde eines Lehrers älterer Zeit, fehlen hier. Ueber ihm im Bort stehen seine Bücher. Ein Buch hat außer dem Lehrer und seinem Helfer, der (im roten Anzug) breit vor dem Tisch steht, nur der unter den 27 Schülern, der gerade dem Schulmeister seine Aufgabe vorliest. Und diese Schüler sind sämtlich Jungen; für Mädchen kam in der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts auf dem Dorfe ein Schulunterricht noch kaum in Frage.

Beide Scheiben sind wegen ihres kulturgeschichtlichen Gehalts bemerkenswert.

Schr.

Otto Lauffer, Niederdeutsches Bauernleben in Glasbildern der neueren Jahrhunderte. (= Hort deutscher Volkskunde, Band 3. Schriften des Bundes für deutsche Volkskunde.) Berlin und Leipzig, Walter de Gruyter & Co., 1936. Geb. 1,20 Mark.

Wer in der großen Halle des Bremer Rathhauses die Fenster mit den gemalten Wappenscheiben der Bürgermeister, in der kleinen Kirche zu Derel die Welschappen, in der zu Neuentirchen an der Lüne die Bauernwappen gesehen hat, der kennt ungefähr den Bestand an alter Glasmalerei, der sich in unsrer engern und weitem Heimat an Ort und Stelle erhalten hat. Mithoff berichtet 1878 über die Kirche zu Wulsdorf: „In einem der Fenster war das „düringsche Wapen“ mit der Beischrift: „Melchior von Düring und Gerdrut von Wersche“ zu sehen.“ Das sind bei uns die dürtigen Reste eines einst gewaltigen Bestandes volkstümlicher Handwerkskunst. Ein klares Bild von ihr gibt in seiner an Wilhelm Wackernagel (Deutsche Glasmalerei 1855) und Moritz Seyne erinnernden gediegenen, vorsichtig fortschreitenden, jede Angabe und jede Vermutung quellenmäßig belegenden und stützenden Art der Direktor des Museums für Hamburgische Geschichte, Otto Lauffer. Auch wer sich durch die leider heute vielfach zu Unrecht verschrieenen Anmerkungen nicht zu eingehender Beschäftigung mit dem lohnenden Gegenstand will anreizen lassen, wird das Bändchen gern lesen. Nach einem kurzen Abriß der Geschichte der städtischen Glas-

malerei, ihrer sittengeschichtlichen Bedeutung, ihrer handwerklichen Seite und ihrer rechtlichen und zunftmäßigen Bindungen (sie hat vielleicht mit dem Aufkommen der Gardine, sicher nach Einführung der großen Fensterscheiben ihr Ende gefunden; ihre Meister saßen überall — wie in Süddeutschland und der Schweiz — in den Städten und Städtchen Niederdeutschlands, für uns etwa in Stade und Zeven), geht der Verfasser auf die dörflichen Scheiben ein, die, wie die Tracht, in Nachahmung städtischen Vorbilds entstanden und bei Hausneubauten zum „Fensterbier“ und bei Hochzeiten von Verwandten und Freunden geschenkt wurden. Luxus- und Polizeiordnungen, die jahrhundertlang gegen die gelegentlich zur Unsitte entartende Sitte eiferten, haben sie nicht verdrängen können; noch 1796 wird in Bremen-Verden bestimmt: „Wenn jemand das verbotene höchst ärgerliche Fastnachtswesen, Osterfeuer, Maigrätschaft, Pfingst- und Fensterbier wieder einzuführen sich erdreisten sollte, so sind dabei Interessierte nicht mit Geldsöndern mit Gefängnisstrafe zu belegen.“ Auch der so stark zusammengeschrumpfte Vorrat, den unsre Museen noch bergen, ist für die Geschichte des Wohnwesens und des Kunstgewerbes, als familienkundliche Quelle, für die Kenntnis dörflichen Brauchtums, der Bauerntracht und volkstümlicher Bauernkunst gleich wichtig; die Scheiben haben vermutlich neben den Grabsteinen einen starken Anstoß zur Ausbreitung der Bauernwappen gegeben; in ihren Darstellungen

zeigen sie Kleinbürger-, Handwerker- und Bauernleben, ihre Inschriften sind bezeichnenderweise (und hier läuft die Entwicklung den Hausinschriften und dem, was Edm. Schröder uns über die Verdrängung plattdeutscher Familiennamen durch hochdeutsche erzählt hat, gleich) schon früh der Sprachform nach hochdeutsch, dem Inhalt nach überwiegen wie bei den Hausinschriften die frommen Sprüche. Wenn ich an dem mit guten Bildtafeln ausgestatteten Bändchen etwas zu wünschen übrig finde, so wäre es eine farbige Bildprobe. Eigentlich muß man ja Glasbilder gegen das Licht sehen, aber die durchaus erschwinglichen Veröffentlichungen über die berühmten Glasfenster in der Cathedrale zu Chartres beweisen doch, daß man mit unsern neuzeitlichen Druckmitteln den Eindruck recht gut wiedergeben kann. Hier läge vielleicht eine lohnende Aufgabe für (man möge nicht lächeln!) — Zigarettenbilder und -alben, die man in ihrer weitreichenden Wirkung als Bildungsmittel nicht unterschätzen sollte. Die Bestände der Museen in Meltdorf, Altona, Hamburg, Lübeck würden reichlichen Stoff dazu liefern können.

*

Dr. Albert Schröder, Deutsche Ofenplatten. Leipzig, Bibliographisches Institut (1936) = Meyers Bunte Bändchen 32. Geb. 0,90 Mark.

Bei Anzeige der grundlegenden aber teuren Rippenbergerischen Werke über Eisenguß hatten wir den Wunsch nach einer billigen bebilderten Ausgabe geäußert. Wie oftmals hat solcher Wunsch eines einzelnen offenbar einem allgemeineren Bedürfnis entsprochen: mit dem vorliegenden, sauber gedruckten und mit klaren, gutgewählten Bildern ausgestatteten Heft ist er erfüllt. Es gibt, wesentlich auf Rippenberger gestützt, eine knappe Zusammenfassung über Herkunft, Stil und Entwicklungsgeschichte dieses künstlerisch so bedeutungsvollen Hausrats, in dessen Bildinhalten sich Zeitgeschichte und geistige Meinung unsrer Altvordern so deutlich und anheimelnd wieder spiegeln. Ueber Rippenberger hinaus führt es aber bis in den Anfang des 19. Jahrhunderts, wo dieser Zweig handwerksgerechter Volkskunst allmählich absterbt. Das Bändchen wird zur ersten Einführung willkommen sein.



Egl. Morgenstern-Museum; Aufn. Wilh. Schulte, Brbh.

Eine der in Hannoverland beliebtesten, daher häufigsten gußeisernen Kastenofenplatten: das Niedersachsenroß, hier insbesondere das Welfenroß, über einer Ansicht der Hauptstadt Hannover innerhalb ihrer Festungswerke und mit dem Wahlspruch des Welfenhauses: Nec aspera terrent = Auch Widerwärtigkeiten schrecken nicht, neuzeitlich übersetzt: Widerstände sind zum Ueberwinden da. Die Platte erscheint oft am gleichen Ofen in Gesellschaft zweier anderer: des großen hannoversch-englischen Staatswappens und des verschlungenen Namenszuges GR = Georg Rex, eines der vier englisch-hannoverschen George.

Der Bordeholmer Altar Meister Brügemanns. 48 Bildtafeln. Herausgegeben von Freerk Hage Hamtens. Leipzig, Insel, 1936. (= Insel-Bücherei 495). Geb. 0,80 Mark.

Noch vor 15 Jahren mußte man für eine ausreichende Zusammenstellung von Lichtbildern des Altarwerks im Schleswiger Dom 10 bis 20 Mark anlegen; nun ist das für 80 Pfennige zu erreichen! Welch einen Schatz edelsten deutschen Kulturguts haben uns die schmucken Inselbändchen schon nahegebracht, jedes auch in Druck, Ausstattung, bis zum Umschlag hin ein durchdachtes kleines Kunstwerk, wie es kaum ein andres Volk zu solchem Preise bieten kann. Hier sind mit einem kurzen Nachwort des Herausgebers auf 48 klaren und scharfen Tafeln die

Hauptbilder und -gestalten des spätgotischen Altars wiedergegeben, den der aus Walsrode stammende Hans Brügemann 1521 für Bordeholm vollendete. So kann man nun in gesammelter Muße dies niederdeutsche Werk beinahe besser beschauen, als das vor dem 16 Meter hohen Altar selbst möglich ist. Und man mag die Bilder neben Dürers Holzschnittpassion halten, die ebenfalls als Inselbüchlein zu haben ist, um Einfluß und Eigenes zu erkennen.

*
Klaus Thiede, *Deutsche Bauernhäuser*, 1934.
— Siegfried Scharfe, *Deutsche Dorfkirchen*, 1934.
— Erich Neclaff, *Deutsche Trachten*, 1936. Alle: Königsberg i. Taunus und Leipzig, Karl Robert Langewiesche. Je 2,40 Mark.

Diese kleine Uebersicht würde unvollständig sein, wenn sie nicht dankbar auch der ungemein verdienstvollen „Blauen Bücher“ gedächte. Auf drei Neuerscheinungen der letzten Jahre sei wenigstens kurz hingewiesen. Sie sind nicht landschaftlich begrenzte Einzeldarstellungen, sondern sie berühren niederdeutsches Wesen nur im Rahmen des größeren Ganzen, des Gesamt Vaterlandes, und das ist gut so: so wird aus dem Angrenzenden und Entfernten Verwandtes und Besonderes im Vergleich erst recht deutlich. Geben die beiden erstgenannten Bücher zugleich ein Stück deutscher Landschaft, so das letzte auch ein Bild des deutschen Menschen.

T. H. A. Schröter.

Wie die Preußen die Festung Stade „eroberten“

Vor 71 Jahren: am 18. Juni 1866

Der letzte deutsche Bruderkrieg hat auch an der Nieder-Elbe gespielt, „gespielt“ in dem Sinne, daß es wenigstens hier nicht zum Blutvergießen kam. Aber Aufregungen gab es natürlich genug, als Anfang Juni die Oesterreicher Holstein verließen und die Preußen unter General Manteuffel ihnen nachrückten und Altona besetzten. Von Altona aus setzten die Preußen auf Schuten, die von Kanonenbooten geschleppt wurden, am 15. Juni über die Elbe und besetzten Harburg. Manteuffel marschierte mit seiner Hauptmacht über Celle nach Hannover, ließ aber ein Bataillon des rheinischen Infanterie-Regiments Nr. 25 in Harburg zurück mit dem Auftrag, die Festung Stade durch Ueberraschung zu nehmen. (Nach Bahrfeldt, Geschichte der Stadt Stade, 1897).

Von Stade, der alten Schwedenfestung, ist der Hauptteil der Wälle, Gräben und Bastionen, sogar ein Ravelin, noch heute zu sehen. Nur die Tore sind heute verschwunden. Damals, bei Kriegsausbruch 1866, war die Festung Stade durchaus nicht in Verteidigungsstand verkehrt. Die Tore hatten Brücken, das Salztor war mit einem Bretterzaun verschlossen, der Festungsgraben war teilweise zu durchwaten. Da sich die hannoversche Feldarmee bei Göttingen sammelte, marschierte am 15. Juni das in Stade in Garnison liegende 4. Infanterie-Regiment und die Batterie Laves über Bremervörde ab, in Stade blieben nur etwa 600 Mann Rekruten-Detachement und Wachkommando. Der Kommandant der Festung war der bejahrte Generalmajor Nechtern, der keine scharfe Munition verteilen ließ, weil jede Verteidigung der „Festung“ von vornherein aussichtslos erscheinen mußte. Es lagerten in Stade genug Munition und reiche Vorräte. Da man einen Angriff der Preußen erwartete, wurden auf den Straßen nach Harburg, Twielenfleth und Brunshausen berittene Posten vorgeschoben.

Der preussische Bataillonskommandeur Oberstleutnant v. Cranach hatte in Harburg etwa 800 Mann zur Verfügung, mit denen er unter dem Schutze der Nacht einen Handstreich auf Stade versuchen wollte. Der Plan war, von Harburg aus die Truppen auf Schiffen die Elbe hinabfahren und bei Twielenfleth landen zu lassen. Für die Fahrt standen das Kanonenboot „Cyclus“, der Aviso „Loreley“ und der Privatdampfer „Harburg“ zur Verfügung. Dieses kleine Geschwader, unter dem Befehl des Kapitanleutnants Rakeburg, verließ mit dem preussischen Bataillon am Abend des 17. Juni Harburg und landete die Truppen nach Mitternacht bei Twielenfleth. Mehrere Matrosen führten Brechwerkzeuge und Pulversäcke zur Sprengung von Toren mit. Um ¼ 4 Uhr langte die preussische Kolonne vor Stade an und traf auf den berittenen Posten, der sein Pferd herumwarf und dem Salztor zusprengte. In der Festung erklang das Alarmsignal. Die hannoversche Wache am Salztor trat heraus und blieb hinter dem Lattenzaun, der die Straße sperrte. Von beiden Seiten begann ein Bajonettieren durch die Latten hindurch, ohne daß jemand verletzt wurde. Als die Preußen das Lattenwerk

sprengten und überkletterten, zog sich die hannoversche Wache zurück, denn alle hannoverschen Wachen hatten den Befehl, vor dem feindlichen Angriff zu weichen.

Die Preußen marschierten die Straße Hagedorn hinauf und trafen auf die hannoverschen Truppen, die sich in der Großen Schmiedestraße gesammelt hatten. Es kam an dieser Stelle zu einigen leichten Verwundungen, bis die Offiziere die Ruhe wiederhergestellt hatten. Währenddessen gingen außerhalb des Walles preussische Züge gegen das Hohentor und das Rehdingertor vor. Am Hohentor warteten die Preußen durch den leichten Graben und ließen auf der anderen Seite die Zugbrücke herab, ohne von der hannoverschen Torwache gestört zu werden. Die hannoversche Wache am Rehdingertor wurde sistiert.

Die hannoverschen Offiziere geleiteten den preussischen Kommandeur v. Cranach zum Festungskommandanten Generalmajor Nechtern. Im Beisein des Bürgermeisters Neubourg wurde die Kapitulation abgeschlossen: Die Offiziere der Garnison erhalten mit allen Ehren die Freiheit, die Mannschaft gibt die Waffen ab und wird in die Heimat entlassen. Das Privat-Eigentum der Einwohner und der

Soldaten wird nicht angetastet. Es bleibt dem Oberstleutnant v. Cranach vorbehalten und überlassen, das in der Festung befindliche Material sowie das königliche und Staatseigentum an sich zu nehmen.

Um 9 Uhr vormittags wurden die Waffen der Besatzungstruppen abgeliefert, nachmittags das Material an die Preußen abgeliefert. Es war eine reiche Kriegsbeute: sieben 24-Pfünder, acht 12-Pfünder, eine ganze Batterie von sechs Geschützen, acht Haubitzen, sechs Mörser (von denen noch heute zwei vor dem Zeughaus stehen) 38 alte Geschütze, 14 000 gezogene Gewehre, 1 Million Patronen (1), 2000 Zentner Pulver, 2000 gefüllte Granaten, 10 000 neue Wolldecken, 18 Pferdegeschirre, 100 Sättel, 11 Pferde usw.

Also ging die Festung Stade unter durchaus nicht heroischen Umständen an die Preußen verloren. Aber wir heutigen müssen uns freuen, daß damals wenigstens an diesem Platz kein kostbares deutsches Bruderblut unnütz geflossen ist! Vier Jahre darauf, in dem alldeutschen Krieg gegen Frankreich, hat es sich gezeigt, mit welchem Heldenmut niedersächsische Soldaten unter einer tüchtigen Führung zu kämpfen wissen.

Kirchenumbau früher und heute

Spricht der Polier: „Nu bloß noch das eine: Herr Schulze, wohin mit die Leichensteine? Die meisten, wenn recht ich gelesen habe, Waren alte Rommen aus „Heiligen Grabe!“

„Und Ritter?“

„Nu Ritter, ein Stücker sieben, Ich hab ihre Namens aufgeschreiben, Bloß, wo sie gestanden, da sind ja nu Löcher: Ein Bredow, ein Ribbeck, zwei Rohr, drei Kröcher; Wo soll'n wir mit hin? Wo soll ich sie stell'n?“

„Stellen? Nu gar nich. Das gibt gute Schwell'n, Schwellen für Stall und Stuterei, Da freun sich die Junkers noch dabei.“

„Und denn, Herr Schulze, dich überm Altar Noch so was vergoldigt Rattolsches war, Maria mit Christkind . . . Es war doch ein Jammer.“ „Versteht sich. In die Rumpfkammer!“

Das kleine Gedicht stammt von Theodor Fontane. Mit seinen „Wanderungen durch die Mark Brandenburg“ (5 Bände, zuerst 1864) wurde er recht eigentlich der Entdecker der märkischen Landschaft, die einst als des „Heiligen Römischen Reiches Streusandbüchse“ ähnlich in

Verruf gewesen war wie etwa die Lüneburger Heide. Im fernen Schottland war Fontane die Erkenntnis gekommen: „Erst die Fremde lehrt uns, was wir an der Heimat besitzen.“ So war er zu einem vorbildlichen Heimatforscher geworden, der in seinen Schilderungen geschichtliche Denkmäler, Schlachtfelder und Schlösser, Gutshöfe und Dorfkirchen reizvoll zum Reden zu bringen verstand. „Das Beste aber, dem du begegnen wirst, das werden die Menschen sein, vorausgesetzt, daß du dich darauf verstehst, das rechte Wort für den „gemeinen Mann“ zu finden.“ — Wenn er hier eine weniger erfreuliche Erfahrung spöttisch im Gedicht festgehalten hat, so wäre solche Mahnung auch bei uns wohl angebracht gewesen. Zwar sind in den Dorfkirchen Tufen und Glocken, Kanzeln und Altäre und mancherlei Andachtsbilder aus vorreformatorischer Zeit vielfach (und oft frommen Sinns) bis in die Gegenwart beibehalten worden. Aber mit Grabsteinen und Grabkisten der eigenen Vorfahren ist man in unserm steinernen Lande oft weniger liebevoll umgegangen, obgleich sie und ihre Inschriften den Späteren viel Wertvolles hätten berichten können. Ein Blick auf die Schwelle mancher Kirche, manchen Pastoren- oder Dorphauses kann das bestätigen. Heute, wo sich der geschichtliche Sinn erfreulich belebt und die Ehrfurcht vor der eigenen Vergangenheit neu erwacht ist, wird solche mahnende Erinnerung hoffentlich kaum noch vonnöten sein. Schr.

Lebendige Heimatarbeit

Mitteilungen und Hinweise aus dem Arbeitsgebiet und seiner Umgebung

Wanderfahrt und Versammlung

Am Sonnabend, 5. Juni, fahren die Angehörigen des Heimatbundes (und Gäste) durch das Land Wursten, um die Landgewinnungsarbeiten in Augenschein zu nehmen (Dr. Höver); ferner wird durch einen Herrn aus Cuxhaven eine Erklärung über die alte fränkische Burganlage (mit Königshof) in Altenwalde geboten werden. In Altenwalde selbst wird Studienassessor Schünke dann seinen bereits angekündigten Vortrag über die „Geschichte der Großhändler Kulturlandschaft“ halten. Auf der Weiterfahrt wird der Altarschrein in Altenbruch besichtigt. Dann erfolgt die Rückfahrt über Otterndorf und Bederkesa. Hier wird Gelegenheit zum Abendessen und zu einer Wanderung durch die herrlichen Buchenwälder gegeben. Der Geschichte der Burg und des Hofes wird besondere Beachtung geschenkt werden. Rückfahrt gegen 10 Uhr. Meldungen in diesem Falle — da die Geschäftsstelle auf drei Wochen, bis zum 20. Juni, geschlossen ist — an Fräulein L. Meyer in der Kreisbauernschaft in Wesermünde-G. (Tel. 323). C.

Weitere Wanderfahrten des Heimatbundes

Fahrtleiter: Dr. Höver, finden am 27. Juni ins Kirchenland, am 10. und 11. Juli (2-Tagesfahrt) zur Besichtigung der ostfriesischen Landschaft, Burgen und Schlösser statt. Und eine Seidefahrt nach der Garlstedter Seide ist auf den 22. August festgesetzt. Meldungen für die zweite, dritte und vierte Fahrt werden in der Geschäftsstelle (Telephon 2809) entgegengenommen. Pläne mit genaueren Angaben über Preise und Verlauf dieser Fahrten sind in der Geschäftsstelle, Wesermünde-Lehe, Zimmermannallee 24, in der Stadtbibliothek bei Dr. Höver, im Büro des Herrn Jäger, Lloydstraße, und bei der Kreisbauernschaft (Fräulein Luise Meyer) zu erhalten. Die angegebenen Preise sind im Hinblick auf eine Beteiligung von 25 bis 69 Teilnehmern berechnet. C.

Für die Schönheit der Nordseeküste

wirbt im Binnenlande eine Ausstellung hervorragender Photographien, die zurzeit in Leipzig zu sehen ist. Häufig begegnet man der Meinung, die Nordseeküste sei langweilig und ohne jene Abwechslung, die man allein im Gebirge finde. Daß dies grundfalsch ist, macht überzeugend klar eine Zusammenstellung von über 100 Großaufnahmen des Hamburger Photographen M. Ehrhardt, der es sich zur Aufgabe gemacht hat, die Formen, die Wind, Wasserströmung und Wellenschlag im Watt erzeugen, im Bilde festzuhalten und durch Reihung groß aufgenommener Details, verbunden mit Landschaftsaufnahmen, in denen gezeigt wird, wie die einzelne Form im Großen die Landschaft bildet, eine starke Wirkung auf den Beschauer auszuüben. Diese Absicht wurde von Ehrhardt dank seines sicheren Blickes für das Wesentliche der Dinge und der vollen Beherrschung des Technischen vorbildlich erreicht. So sieht man die vielartigen Längs- und Quermellungen im Wattboden, Neb-, Furchen-, Kränzel-, Nieren-, Sichel- und Kammformen, die in großen Aufnahmen gezeigt werden und in ihrer ornamentalen Formschönheit zugleich vielgestaltige ästhetische Reize offenbaren. So erhält der Binnenländer einen anschaulichen Eindruck vom Formenreichtum unserer Küstenlandschaft, den für die meisten zugänglich zu machen der Photographie vorbehalten blieb. Die Aufnahmen entstanden im Watt zwischen Cuxhaven und Neuwerk und wurden bisher in Hamburg, Essen, Berlin, Gera und Leipzig gezeigt. B. G.

Arbeitsstagung des Deutschen Bundes Heimatschutz

Die Tagung in Zeven am 12. Juni ist für die Kreise Rotenburg und Bremervörde bestimmt. Gemäß dem Abkommen zwischen dem Leiter des Deutschen Gemeindetages, Oberbürgermeister Fiehler, und dem Leiter des Deutschen Bundes Heimatschutz, Landeshauptmann Haake, soll nun auch ein analoger Ausbau in den Kreisen zwischen der privaten Pflege- und Forschungsarbeit

und den amtlichen Stellen enger gestaltet werden. Schatzrat Dr. Hartmann möchte, daß sich die Landkreise für ihre kulturellen Aufgaben in Form von Kreisheimatvereinen oder Kreisarbeitsgemeinschaften für Heimatschutz einen Mitarbeiterstab schaffen. Um diesen Ausbau in den Kreisen vorzubereiten, sollen in den einzelnen Landschaften der Provinz Arbeitstagungen durchgeführt werden, auf denen einige der Hauptgebiete der kulturellen Arbeit von Fachleuten behandelt und damit für die örtlichen Aufgaben Richtlinien gegeben werden. C.

Ueber die vorgeschichtliche Denkmalspflege

gibt der Regierungspräsident in Stade folgendes bekannt: Durch die starke Kultivierungstätigkeit in Hannover sah sich der Landeshauptmann veranlaßt, die vorgeschichtliche Denkmalspflege in bedeutendem Maße zu verstärken, um in der Lage zu sein, alle neuen Anforderungen befriedigen zu können. Das Gebiet der Provinz Hannover wurde in vier Teile eingeteilt: 1. das Gebiet östlich der Weser und südlich der Aller (Dr. Schroll), 2. das Gebiet östlich der Weser und nördlich der Aller (Dr. Asmus), 3. der gesamte Marschgürtel (Dr. Haarnagel), 4. das Gebiet westlich der Weser (can. phil. Genrich). Um die Öffentlichkeit auf die teilweise kaum bekannten Denkmäler der Vorzeit in größerem Ausmaße hinzuweisen, wurde im Kreise Lingen erstmalig der Versuch gemacht, durch entsprechende Wegweiser in den wichtigen Orten des Kreises sowie an Straßenkreuzungen auf die bedeutenden Riesensteingräber aufmerksam zu machen. Der Erfolg dieser Maßnahme soll abgewartet werden. Günstigenfalls will man auch an anderer Stelle so verfahren. C.

Bildarchiv des Deutschen Bundes Heimatschutz

Die von Fachleuten begonnene Sammlung umfaßt bereits 4000 Aufnahmen, darunter 2500 von Dr. Lindner selbst hergestellte Photos mit den dazu gehörigen Negativen. Er bittet nun um die Mitarbeit der Landesvereine und ihrer engeren Mitarbeiter. Bei der Auswahl des Bildbestandes ist es natürlich für diesen Zweck unbedingt erforderlich, jeweils das Wesentliche, das Kennzeichnende, den Durchschnittstypus auszuwählen. Als Stoffgebiete kommen in Frage: Landschaft, Dorf, Dorfstraße, Kirche, Bauernhaus, Bürgerhaus, Stadtstraße, Plätze, Hausfließ, Handwerkskultur, Volksleben, Volkstypen (in Beispielen und Gegenbeispielen) soweit das möglich ist. Die Bilder müssen rückseitig Orts-, Sach- und Urheberangabe tragen. Schema: Niederfriesischer Heimatschutz e. V., Heimatbund der Männer vom Morgenstern, Bild: Uhrmacher Schulte, Bremerhaven, Jährstraße, 1937, Gegenstand: Alte Backmühle in Nordleda vor der Wiederaufrichtung in Speckenbüttel. Die Bilder sind gegen Erstattung der Abzugskosten durch den Niederfriesischen Heimatschutz an die Geschäftsstelle des „N.-S.-Heimatschutzes“, Hannover, Am Schiffgraben 6, zu senden. C.

Zur Sippenforschung im Kreise Wesermünde

geht uns folgende Bitte des Kreissachbearbeiters für Sippenkunde, Tiedemann-Dorum, zu: Die zum Zwecke der sippenkundlichen Auswertung der Kirchenbücher und Standesamtsregister vorzunehmende Arbeit hat auch in unserm Kreise zunächst mit der Vertastung der Traubücher begonnen, denen sich die Verzettelung der Geburts- und Sterberegister später anschließen wird. In dankenswerter Weise haben sich in den einzelnen Gemeinden aus den Kreisen der bauerlichen Bevölkerung, der Geistlichkeit, der Lehrerschaft und aus anderen Berufen ehrenamtliche Mitarbeiter gefunden, die zur Verwirklichung des umfassenden Planes uns ihre Hilfe leihen wollen. Zur lückenlosen und raschen Durchführung der Arbeit wäre es nun sehr erfreulich, wenn sich zu diesem Zwecke besonders auch die Mitglieder unseres Morgensternbundes zur Verfügung stellen würden. Es ergeht daher an alle Mitglieder die freundliche und dringende Bitte, sich den einzelnen Arbeitsgemeinschaften der verschiedenen Kirchengemeinschaften zur Verfügung stellen zu wollen.

Die Dächer der Bauernhäuser in Speckenbüttel

sind zum Teil neu mit Reith gedeckt oder so durchgekopft, daß sie voraussichtlich wieder auf lange Sicht den Stürmen und Wetterern zu trohen vermögen. Das Geestbauernhaus erhält außerdem gegenwärtig eine neue Umfassungsmauer aus großen Feldsteinen, so daß das Gehöft nunmehr auch nach der Westseite vollständig eingegest ist. C.

Einzahlung der Mitgliedsbeiträge

Da noch eine erhebliche Zahl von Mitgliedern mit der Einzahlung des Jahresbeitrages im Rückstande ist und das Geschäftsjahr mit Ende Juni abgeschlossen wird, bittet der Vorstand alle Säumigen nunmehr um sofortige Ueberweisung. Von denen, die diesen fälligen Betrag nicht einsenden — der für die Herausgabe des neuen Jahrbuches dringend erforderlich ist — darf das Einverständnis vorausgesetzt werden, daß die Rückstände durch die Post eingezogen werden. C.

Die Geschäftsstelle

des Heimatbundes ist bis zum 20. Juni geschlossen. Vertretung durch Fräulein Luise Meyer in der Kreisbauernschaft, Am Bahnhof in Wesermünde-Geestmünde, Telephon 323. C.

Von nahrhafter Landschaft

Es ist eine wirklich nahrhafte Gegend, die Marschenlandschaft zwischen Wesermündung und Unt Rißebüttel, und wenn man sich dazu vor Augen hält, daß sie den Namen Wursten trägt, und daß eine Ortschaft in ihrer nächsten Nachbarschaft sogar mit dem Namen Speckenbüttel gesegnet ist, so könnte der erste Eindruck sein, daß man es hier in der Tat mit dem Schlaffenland zu tun habe, nämlich dem Land, in dem Wurst und Speck nur so aus der Erde wachsen.

Nun, es soll zum Ruhme des Landes Wursten nicht bestritten werden, daß sich seine Würste und Speckseiten sehen lassen können. Denn es ist in der Hauptsache Weidewirtschaft, was hier betrieben wird, und daß dabei auch die Schweinehaltung nicht zu kurz kommt, läßt sich denken. Aber mit der Wurst, der schmachten, und dem Speck, dem nahrhaften, haben die genannten Namen unmittelbar nichts zu tun. Es ist vielmehr so, daß das Land Wursten das Land der Wurfsaten ist, nämlich derer, die ihre Höfe auf Wurten, auf künstlichen Erdbügeln, angelegt haben, um sie vor dem Anprall der Sturmfluten möglichst zu sichern. Und wer die Geschichte unserer Nordseeküste, ihrer Marschen und ihrer Friesen kennt, der weiß, welche zähe, verbißene, unbeugsame Kraft des Willens dazu gehört hat, aus den unendlichen Schlickflächen, diesem Mittelding zwischen Land und Meer, in der Leppigkeit ihres Grasmuchses prangende Weiden und Wiesen zu machen. Wursten bedeutet in diesem Zusammenhang also Land der Wurten. Dieselbe Bedeutung hat übrigens auch das südlich davon an der Weser gelegene Land Wühdren.

Auch das Wort Speck in Speckenbüttel hat durchaus keine Beziehung zu unserer Schweinezucht. Speck, Speckie, Spiefa bedeutet nämlich einen durch nassen Grund führenden Erddamm, paßt sich also durchaus sinngemäß dem Wort Wursten an, denn beide kennzeichnen landschaftliche Eigentümlichkeiten.

Vertieft man sich aber einmal weiter in die Sprachgeschichte der genannten Wörter, so wird man allerdings schließlich doch auf einen gemeinsamen Stammesbaum für Wurst und Wurten sowie auch für Speck 1 und Speck 2 kommen. Denn Wurt bedeutet das Aufgeworfene, den Wurf (auch das Wort Wurzel paßt hierher), das Gemenge und da auch die Wurst ein Gemenge ist, so ist diese Wortverwandtschaft wahrscheinlich. Und Speck? In beiden Beziehungen bedeutet dieses Wort das Erhöhte; im nassen Land sowohl wie beim Vorstentier, dessen Fettsatz sich dem Blick ja ohne weiteres als dickes Polster, also als eine Erhöhung, darbietet. A. A.